

## Durham Research Online

---

### Deposited in DRO:

01 February 2019

### Version of attached file:

Published Version

### Peer-review status of attached file:

Peer-reviewed

### Citation for published item:

Bakonyi, Jutta (2018) 'Der Alltag des Krieges. Herrschaftserfahrungen in Somalia / The war everyday : experiencing authority in Somalia.', *Mittelweg 36 : Zeitschrift des Hamburger Institutes fuer Sozialforschung.*, 27 (2). pp. 32-57.

### Further information on publisher's website:

<http://www.hamburger-edition.de/zeitschrift/9006/>

### Publisher's copyright statement:

### Additional information:

---

### Use policy

The full-text may be used and/or reproduced, and given to third parties in any format or medium, without prior permission or charge, for personal research or study, educational, or not-for-profit purposes provided that:

- a full bibliographic reference is made to the original source
- a [link](#) is made to the metadata record in DRO
- the full-text is not changed in any way

The full-text must not be sold in any format or medium without the formal permission of the copyright holders.

Please consult the [full DRO policy](#) for further details.

Jutta Bakonyi

# Der Alltag des Krieges

## Herrschaftserfahrungen in Somalia

Die Forschung zu Gewalt und Krieg hat sich in jüngerer Zeit verstärkt mit den im Krieg etablierten Herrschafts- und Ordnungsformen auch jenseits des Staates auseinandergesetzt.<sup>1</sup> Die Untersuchung nichtstaatlicher Gewaltakteure und deren Versuche, Kontrolle über Territorien und Menschen zu erlangen und dauerhaft zu sichern, erfolgte im Kontext der in den 1990er-Jahren einsetzenden Diskussion über scheiternde oder gefährdete Staaten und die Fragilität von Staatlichkeit. Die Ungewissheit über die Zukunft des Staates übertrug sich auf die vormalig eng an den Staat angelehnten Grundbegriffe des Politischen, darunter Sicherheit,<sup>2</sup> Souveränität<sup>3</sup> oder Staatsbürgerschaft<sup>4</sup>. Selbst das Regieren wurde als *governance* von seiner engen konzeptuellen Bindung an den Staat gelöst, was auch Fragen nach der Legitimation politischer Entscheidungen in neuem Licht erscheinen ließ.<sup>5</sup>

Wie brüchig Staatlichkeit sein kann und wie wenig selbstverständlich am Staat orientierte Begriffe sind, wird am Beispiel Somalias auf extreme Weise deutlich. Der Staatsapparat ist hier nach drei Kriegsjahren bereits 1991 zusammengebrochen. Im Verlauf des bis heute andauernden Krieges traten immer wieder neue Akteure der Gewalt hinzu, und auch die jeweiligen Ziele sowie die Formen ihrer Macht- und Herrschaftsausübung haben sich erheblich gewandelt. Die akademische Forschung hat viel zum Verständnis dieser Gewaltgruppen und der von ihnen etablierten Herrschaftsformen beigetragen. Sie hat das ab 1995 errichtete Machtgefüge der Warlords<sup>6</sup>

- 1 Christopher Clapham (Hg.), *African Guerrillas*, Oxford 1998; William Reno, *Warlord Politics and African States*, Boulder, CO 1998; Jutta Bakonyi / Stephan Hensell / Jens Siegelberg (Hg.), *Gewaltordnungen bewaffneter Gruppen. Ökonomie und Herrschaft nichtstaatlicher Akteure in den Kriegen der Gegenwart*, Baden-Baden 2006; Klaus Schlichte, *In the Shadow of Violence. The Politics of Armed Groups*, Frankfurt am Main 2009.
- 2 Barry Buzan, *People, States, and Fear. An Agenda for International Security Studies in the Post-Cold War Era*, New York 2004; Ken Booth, *Theory of World Security*, Cambridge 2007; Roland Paris, »Human Security. Paradigm Shift or Hot Air?«, in: *International Security* 26 (2001), S. 87–102.
- 3 Finn Stepputat / Blom Thomas Hansen, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Sovereign Bodies. Citizens, Migrants and States in the Postcolonial World*, Princeton, NJ / Oxford 2005, S. 1–36.
- 4 Erik Swyngedouw, »Governance Innovation and the Citizen. The Janus Face of Governance-beyond-the-State«, in: *Urban Studies* 42 (2005), S. 1991–2006.
- 5 Kritisch Klaus Schlichte, »Der Streit der Legitimitäten. Der Konflikt als Grund einer historischen Soziologie des Politischen«, in: *ZeFKo Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 1 (2012), S. 9–43.
- 6 Ken Menkhaus, »Governance without Government in Somalia. Spoilers, State Building, and the Politics of Coping«, in: *International Security* 31 (2006), S. 74–106; Jutta Bakonyi,

ebenso untersucht wie die Organisationsstruktur der seit 2006 aktiven Islamistischen Miliz al-Shabaab, die von 2008 bis 2012 weite Teile Süd- und Zentralsomalias kontrollierte.<sup>7</sup> Auch die nach der Jahrtausendwende unternommenen, in den »Globalen Krieg gegen den Terror« eingebetteten internationalen Versuche, den Wiederaufbau eines somalischen Staates in die Wege zu leiten, sowie die militärische Intervention der Afrikanischen Union (AMISOM) wurden beleuchtet.<sup>8</sup> Weitaus weniger Beachtung fanden dagegen die Beziehungen, die die verschiedenen Gewaltakteure mit der von ihnen kontrollierten Bevölkerung unterhielten oder die Frage, wie letztere die Aktivitäten der Gewaltgruppen beurteilte. Diese Forschungslücke ist nicht auf Somalia beschränkt. Die Literatur zu Krieg und nichtstaatlicher Gewalt befasst sich entweder mit Legitimierungsstrategien von Gewaltakteuren, oder sie untersucht die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Gewaltorganisationen Unterstützung und Zulauf finden. Die Perspektive derer jedoch, die sich nichtstaatlichen Gewaltakteuren und ihrem Herrschaftsanspruch ausgesetzt sehen, wurde bislang vernachlässigt. Dieser Artikel leistet einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke. Er geht der Frage nach, wie Menschen in den somalischen Kriegsgebieten die Versuche der verschiedenen Gewaltakteure erfahren haben, ihre Machtposition auszubauen und zu festigen. Im Mittelpunkt stehen alltägliche Herrschaftserfahrungen und die Fragen, welche Formen der Machtausübung in der Bevölkerung auf Zustimmung, welche auf Ablehnung stießen und worauf dies jeweils gründete.

Zur Beantwortung dieser Fragen diskutiere ich im Folgenden zunächst die Konzepte Legitimität und Alltag und arbeite heraus, dass Legitimitätszuschreibungen – die Bereitschaft, politische Herrschaft oder eine gegebene Ordnung als legitim anzuerkennen – in Alltagserfahrungen wurzeln. Im Anschluss an diese Vorüberlegungen und eine orientierende Einführung in die Dynamiken des somalischen Kriegsgeschehens stelle ich das Material der Studie vor: Um Einsichten in die alltäglichen Herrschaftserfahrungen der Menschen zu erlangen, wurden 31 biografische Interviews mit somalischen Flüchtlingen in Kenias Hauptstadt Nairobi durchgeführt. Die Analyse dieser Quellen bildet das Herzstück der Untersuchung. Die Bevölkerung Somalias erfährt Herrschaft seit geraumer Zeit vor dem Hintergrund eines von Gewalt, Krisen, Flucht und Vertreibung geprägten Alltags. Es ist daher kaum verwunderlich, dass die Legitimität der wechselnden herrschenden Gruppierungen und der von ihnen jeweils etablierten Ordnung primär danach beurteilt werden, ob sie Sicherheit schaffen. Das vielschichtige

»Authority and Administration beyond the State. Local Governance in Southern Somalia, 1995–2006«, in: *Journal of Eastern African Studies* 7 (2013), S. 272–290.

7 Stig Jarle Hansen, *Al-Shabaab in Somalia. The History and Ideology of a Militant Islamist Group, 2005–2012*, London 2013.

8 Paul D. Williams, »Stabilising Somalia«, in: *The RUSI Journal* 159 (2014), S. 52–60.

Verständnis von Sicherheit und die daran geknüpften Vorstellungen von Legitimität analysiere ich anhand von vier Themenbereichen, deren Bedeutung sich in den Interviews zeigt: Klanzugehörigkeit, Mobilität, Gerechtigkeit und patriarchale Konvention. Dabei wird deutlich, dass Legitimierung einen andauernden sozialen Prozess darstellt, in dem sich der Herrschaftsanspruch einer Gewaltgruppe im Alltag der Beherrschten bewähren muss.

## Macht oder Herrschaft: die soziale Praxis der Legitimierung

Es ist das Verdienst Max Webers, den Begriff der Legitimität als zentrale Kategorie menschlichen Zusammenlebens bestimmt und mit sozialen und politischen Ordnungsformen verknüpft zu haben. Sofern sich Menschen an gemeinsamen Maximen orientieren, gilt das Soziale nach Weber als geordnet, und sofern sie diese Maxime als verbindlich betrachten, gilt die Ordnung als legitim.<sup>9</sup> Legitimität bildet demzufolge das entscheidende Merkmal der Verwandlung von Macht in Herrschaft. Während Macht auf die Fähigkeit verweist, den eigenen Willen auch gegen den Willen anderer durchzusetzen, stößt Herrschaft bei der Durchsetzung des eigenen Willens auf den Gehorsam der Beherrschten, die an die Rechtmäßigkeit des Herrschaftsanspruchs glauben und sich dementsprechend zustimmend verhalten.<sup>10</sup>

Wie lässt sich dieser zunächst recht abstrakte Begriff von Legitimität für die empirische Untersuchung von Herrschaft aus der Perspektive der von ihr Betroffenen konkretisieren? Peter Berger und Thomas Luckmann haben auf Webers Legitimitätsbegriff aufgebaut und ihn um eine wissens- und prozesssoziologische Dimension erweitert.<sup>11</sup> Legitimität umschreibt demnach eine soziale Praxis, in der Menschen die sozialen Institutionen und das Machtgefüge in ihrer Gesellschaft mit Sinn unterlegen. Im Prozess der Legitimierung werden Erklärungen und Rechtfertigungen generiert, die das bestehende Machtgefüge mit kognitiver Validität (Erklärung) und normativer Gültigkeit (Rechtfertigung) versehen. Indem Dinge und Handlungen im sinnhaften Zusammenhang einer sozialen Ordnung erklärt und gerechtfertigt werden, stellt der Prozess der Legitimierung sowohl Wissen als auch Werte bereit. Im Prozess der Legitimierung erscheint schließlich das, was ist, als etwas, das sein soll.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, 5., revidierte Aufl., besorgt von Johannes Winckelmann Tübingen 1980, hier S. 16.

<sup>10</sup> Ebd., S. 28 f.

<sup>11</sup> Peter Berger / Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1997.

<sup>12</sup> Ebd., S. 98–101.

Die hier theoretisch skizzierte soziale Praxis der Legitimierung findet auf analytisch unterscheidbaren gesellschaftlichen Ebenen statt.<sup>13</sup> Auf der Ebene alltäglicher Interaktion werden die Bedeutungen von Institutionen und Interaktionen erlernt und verinnerlicht, bis sie keiner Erklärung oder Rechtfertigung mehr bedürfen. Legitimierung auf dieser Alltagsebene bezeichnet die Transformation von Wissen in Gewissheit, ein Prozess, den Bourdieu im Begriff der Habitusbildung gefasst hat.<sup>14</sup> Das als gewiss erfahrene Wissen umfasst, wie oben ausgeführt, sowohl kognitive als auch normative Elemente und bildet mit dem Habitus eine Art Grundstruktur, in die alle weiteren Erfahrungen integriert werden.

Weitere Praktiken der Legitimierung unterscheiden sich durch den Grad der Abstraktion der bereitgestellten Erklärungen und Rechtfertigung. Zu denken ist etwa an Sprichwörter oder Volksweisheiten, die richtiges Verhalten erläutern und anmahnen beziehungsweise Fehlverhalten ächten. Bereits auf einer abstrakteren Ebene angesiedelt ist spezialisiertes, von Experten bereitgestelltes Wissen. Auf der am höchsten aggregierten Ebene schließlich werden alle gesellschaftlich vermittelten Bedeutungen harmonisiert und in ein kohärentes symbolisches Sinnsystem integriert, das idealerweise von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt wird.

Die konkreten Praktiken, mittels derer Macht in Herrschaft umgewandelt und Herrschaft reproduziert wird, bedürfen der empirischen Untersuchung. Die politische Soziologie und Anthropologie haben dafür eine Reihe weiterer Kategorien bereitgestellt, die hier nur beispielhaft skizziert werden. Die Verschleierung und Unkenntlichmachung von Macht ist ein zentraler Gegenstand der Arbeiten von Pierre Bourdieu, der sie als Wirkung von symbolischem Kapital theoretisiert. Symbolisches Kapital entsteht, wenn Machtverhältnisse in moralischen Begriffen kodifiziert und dadurch die den Verhältnissen zugrundeliegenden materiellen oder sozialen Ressourcen verschleiert werden,<sup>15</sup> etwa indem Herrschaft in Begriffen von Ehre oder Loyalität gefasst oder als Verwandtschaftsbeziehung naturalisiert wird.

James Scott verwendet in seinen Untersuchungen von Herrschaft den ebenfalls auf Bourdieu zurückgehenden Begriff der Euphemisierung,<sup>16</sup> um die Bedeutung einer sozial verbindlichen symbolischen Rahmung von

13 Thomas Luckmann, »Comments on Legitimation«, in: *Current Sociology* 35 (1987), S. 109–17; Berger/Luckmann, *Konstruktion der Wirklichkeit*, hier S. 100–103.

14 Als Habitus bezeichnet Bourdieu ein durch Sozialisation inkorporiertes Ensemble von Wahrnehmungs-, Denk-, und Handlungsdispositionen, die maßgeblich durch die soziale Position in der Gesellschaft geprägt werden und daher kollektive ebenso wie individuelle Muster aufweisen: Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn*. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1997, hier besonders S. 97–121.

15 Pierre Bourdieu, »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Reinhard Kreckel (Hg.) *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 183–198.

16 James C. Scott, *Weapons of the Weak*. Everyday Forms of Peasant Resistance, New Haven, CT / London 1987, hier S. 307–314.

Macht herauszustellen, zeigt jedoch zusätzlich, wie dominante Legitimitätszuschreibungen durch alternative, teilweise direkt konkurrierende Erklärungen und Werte herausgefordert werden. Diese können zu offenem Widerstand gegen die bestehende Herrschaft führen. Häufiger jedoch zirkulieren alternative, von Scott als »versteckte Transkripte« bezeichnete Legitimitätszuschreibungen gleichsam unterhalb der Sichtbarkeitsschwelle der Herrschenden und konstituieren parallele, nur für bestimmte Personengruppen zugängliche Alltagswelten.<sup>17</sup> Der vorliegende Beitrag baut auf diesen Konzeptualisierungen von Legitimität auf. Die Untersuchung biografischer Erzählungen, die den Fokus auf die alltägliche Erfahrung von Herrschaft legen, verspricht dabei Einblicke in Prozesse der Legitimierung beziehungsweise Delegitimierung, wie sie Quellen aus der Herrschaftsperspektive – zumal wenn eine offene politische Kommunikation unterbunden wird – kaum gewähren können.

## Der Krieg als Grenzerfahrung

Ein umfassendes Verständnis des Krieges erfordert, die alltäglichen Erfahrungen von Menschen in und mit Kriegen einzubeziehen.<sup>18</sup> Erfahrungen bilden, folgt man Koselleck, eine anthropologische Grundkategorie. Menschen machen Erfahrungen und verbinden diese Erfahrungen mit der Erwartung, dass sich die Zukunft auf ähnliche Weise gestalten wird.<sup>19</sup> Erfahrungen und Erwartungen sind daher in ihrer Gegenwärtigkeit untrennbar miteinander verbunden, besitzen jedoch eine unterschiedliche Zeitlichkeit. Erfahrungen werden gemacht, einverleibt, gesammelt und erinnert und bilden als »gegenwärtige Vergangenheit«<sup>20</sup> einen im Habitus verankerten Erfahrungsraum, der über die Erwartung entsprechender Erfahrungen in die Zukunft wirkt.<sup>21</sup> Erwartungen werden ebenfalls in der Gegenwart formuliert, bilden als vorweggenommene Möglichkeiten jedoch einen in die Zukunft gerichteten Erwartungshorizont, hinter dem ein gegenwärtig noch nicht einsehbarer Bereich verborgen liegt. Sie sind »gegenwärtige Zukunft«, die,

17 Ebd., S.284–303; James C. Scott, *Domination and the Arts of Resistance*. Hidden Transcripts, New Haven, CT / London 1990.

18 Christine Sylvester, *War as Experience*. Contributions from International Relations and Feminist Analysis, London / New York 2013.

19 Diese enge Verbindung wird in der Neuzeit allerdings zunehmend brüchig, das Auseinandertreten von Erfahrung und Erwartung mit dem Konzept des Fortschritts erfasst und verarbeitet. Reinhard Koselleck, »>Erfahrungsraum< und >Erwartungshorizont< – zwei historische Kategorien« [erstmalig 1976], in: ders., *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989, hier S. 349–375.

20 Ebd., 354.

21 Ebd., S. 349–352. Koselleck verwendet den Begriff des Habitus nicht, sein Verständnis von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont weist jedoch Ähnlichkeiten mit Bourdieus Habituskonzept auf.

anders als Erfahrungen, die sich zwar ebenfalls, etwa im Lichte neuer Erfahrungen, ändern können, als einmal gemachte jedoch immer dieselben sind, schon wegen dieses konstitutiven Zukunftsbezugs regelmäßig fallengelassen, angepasst, und geändert werden.<sup>22</sup> Im Spannungsfeld von Erwartungsraum und Erfahrungshorizont beurteilen Menschen Erlebnisse und verstehen sie (wenn möglich) mit Sinn, was sie zugleich in die Lage versetzt, Handlungsmöglichkeiten zu erkennen und abzuwägen.

Mit Alltag verbinden wir die Gleichförmigkeit wiederkehrender Ereignisse und regelmäßig wiederholter Aktivitäten, die sich ohne weitere Spannungen zu erzeugen in den bereits internalisierten Erfahrungsraum eingliedern lassen. Solche Routinen der Wahrnehmung und des Handelns werden als Normalität erfahren. Die Zukunft erscheint in diesem Licht als vorsehbar, weshalb mit Alltag einerseits Sicherheit, Schutz und Zugehörigkeit, andererseits Monotonie und Langeweile assoziiert werden kann.<sup>23</sup> Alltagsmonotonie wird durch spontane, diskontinuierliche und neuartige Erfahrungen durchbrochen, die bereits gemachte Erfahrungen überlagern und eine Anpassung oder Erweiterung von Sinnzuschreibungen erfordern.<sup>24</sup> Menschen können allerdings auch Grenzerfahrungen ausgesetzt sein, also Erfahrungen, die in ein starkes Spannungsverhältnis oder sogar in Widerspruch zum verfügbaren Erklärungsrahmen treten. Die Konfrontation mit dem Tod stellt eine solche Grenzerfahrung dar, wobei es sich bei der Antizipation des eigenen Todes um die wohl fundamentalste und furchteinflößendste Grenzerfahrung handelt.<sup>25</sup> Grenzerfahrungen basieren auf spektakulären, allerdings nicht notwendigerweise als negativ empfundenen Ereignissen,<sup>26</sup> erschüttern gewohnte Deutungsmuster, laden zum Nachdenken ein, und können zur Infragestellung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse führen.

In diesem Beitrag werden Herrschaftserfahrungen im Krieg untersucht, also im Rahmen einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der sich extreme Erfahrungen häufen. Massenhafte körperliche Gewalt – und damit Verletzung und Tod – bildet schließlich das zentrale Merkmal von Kriegen. Selbst unter weniger dramatischen Umständen erschüttern neuartige Ereignisse und Erfahrungen den internalisierten Erfahrungsrahmen und können Besorgnis und Unsicherheit auslösen. Im Kontext des Krieges können sich

22 Ebd., 358.

23 Rita Felski, »The Invention of Everyday Life,« in: *New Formations* (1999), Heft 39, S. 13–31, hier S. 22 und 29; Berger/Luckmann, *Konstruktion der Wirklichkeit*, hier S. 104–106.

24 Michael Pickering »Experience as Horizon: Koselleck, Expectation and Historical Time,« in: *Cultural Studies* 18 (2004), S. 271–289, hier 276.


25 Berger/Luckmann, *Konstruktion der Wirklichkeit*, hier S. 108.

26 So wurde beispielsweise auch die Bedeutung freudig-euphorischer Grenzerfahrungen wie dem Pariser Mai 1968 oder der Befreiung von Paris 1944 für die Transzendierung bestehender Regelsysteme hervorgehoben. Aristide R. Zolberg, »Moments of Madness,« in: *Politics and Society* 2 (1972), S. 183–207.



Grenzerfahrungen jedoch, wie sich für Somalia zeigen lässt, so regulär einstellen, dass sie mit Routinen verbunden und in das Alltagsleben integriert werden, es zu Zeiten sogar dominieren. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte des Krieges in Somalia, wird in den folgenden Abschnitten herausgearbeitet, wie Menschen in einer Situation verstetigter und endemischer Krisen<sup>27</sup> die von Gewaltorganisationen konstituierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse erlebten und mit Sinn versahen.

## Die lange Geschichte des Krieges in Somalia

In Somalia herrscht seit 1988 Krieg, wobei sich das Kampfgeschehen seit 1991 auf die südliche Hälfte des Landes konzentriert. Die Dynamik des Krieges hat sich über die Jahre jedoch immer wieder stark verändert, mehrfach traten neue Gewaltakteure hinzu. Die Klanmilizen, die zunächst von 1988 bis 1991 gegen die Militärdiktatur und nach deren Sturz gegeneinander kämpften (1991/92), zersplitterten infolge einer militärischen Intervention der UN (1992–95). Auch wenn die Intervention ihre Hauptziele, die Friedensschaffung und den Staatsaufbau, verfehlte, trug sie doch zu einer Deeskalation der Kampfhandlungen bei. Sie begünstigte außerdem den Aufstieg einer neuen Schicht von Unternehmern, die mit der Versorgung der Interventionstruppen, etwa dem Aufbau von Hotels und Restaurants sowie dem Ausbau der städtischen Infrastruktur, sowie mit dem Transport und der Verteilung von Hilfsgütern profitable **Geschäfte machte**  zwischen 1995 und 2005 im Verbund mit Klanältesten und den militärischen Führern von Klanmilizen, hier als Warlords bezeichnet, ein Geflecht kleinräumiger Herrschaftsgebilde schufen, die auf noch unterhalb der Klanebene angesiedelten Beziehungen basierten.<sup>28</sup>

Im Kontext des »Globalen Krieges gegen den Terror« wurden 2002 die Führungsriege der Klanmilizen zu Friedensverhandlungen nach Kenia geladen, wo sie sich nach zweijährigen Verhandlungen zur Bildung einer föderalen Übergangsregierung (Transitional Federal Government; TFG) bereitfanden. Als diese dann 2005 versuchte, sich in Somalia zu etablieren, sah sie sich einer breiten Widerstandsbewegung gegenüber, die von der Union Islamischer Gerichte (Union of Islamic Courts; UIC), einer Dachorganisation islamischer Bewegungen, mobilisiert wurde. Die UIC versprach den Aufbau eines islamischen Staates und konnte innerhalb weniger Monate ihre Machtbasis über das gesamte südliche Somalia aus-

<sup>27</sup> Henrik Vigh, »Crisis and Chronicity. Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline«, in: *Ethnos* 73 (2008), S. 5–24.

<sup>28</sup> Eine detaillierte Analyse der Dynamiken des Krieges bis 2005 bietet: Jutta Bakonyi, *Land ohne Staat. Wirtschaft und Gesellschaft im Krieg am Beispiel Somalias*, Frankfurt am Main 2011.



dehnen.<sup>29</sup> Das wiederum rief Nachbarland Äthiopien auf den Plan, das mit US-amerikanischer Unterstützung militärisch auf Seiten der TFG intervenierte. Die äthiopische Armee zerschlug die UIC innerhalb weniger Wochen und versetzte damit die TFG in die Lage, ihren Regierungssitz in der Hauptstadt zu errichten. Hier war die TFG jedoch bald erneut mit einer militanten Widerstandsbewegung konfrontiert, die von al-Shabaab, einer aus der UIC hervorgegangenen Miliz, angeführt wurde. Al-Shabaab führte einen erfolgreichen Untergrundkrieg gegen die TFG und deren Verbündete und kontrollierte zwischen 2008 und 2012 weite Teile Süd- und Zentralsoomalias. Die Kontrolle der von AMISOM unterstützten TFG beschränkte sich dagegen auf wenige Stadtteile Mogadischus.

Gerade der Erfolg al-Shabaabs sicherte der TFG indes weiterhin wichtige internationale Unterstützung; 2012 gelangen die Wahl eines Präsidenten<sup>30</sup> und die Bildung einer Föderalregierung, sodass die Übergangsphase offiziell für beendet erklärt werden konnte. Die Hilfe für Somalia wurde in die internationale Terrorismusbekämpfung eingebettet,<sup>31</sup> AMISOM wurde militärisch robuster ausgestattet, der Krieg gegen al-Shabaab intensiviert. Nach ihrem Rückzug aus Mogadischu 2011 hat die Miliz die Kontrolle über das südliche Somalia weitgehend verloren, führt ihren Kampf jedoch mit zahlreichen Anschlägen auf militärische, politische und zivile Einrichtungen als Untergrundkrieg mit hohen Opferzahlen fort. Insgesamt forderte der Bürgerkrieg über die Jahre und insbesondere in der Hochzeit der militärischen Auseinandersetzung zwischen al-Shabaab und der Regierung in den Jahren 2007–2012 Tausende Todesopfer. Die Indifferenz aller Gewaltakteure gegenüber den Leiden der Bevölkerung stellt eine der wenigen verlässlichen Konstanten des somalischen Krieges dar.

## Herrschaftserfahrungen in Somalia: Eine erste methodische Annäherung

Um die alltäglichen Herrschaftserfahrungen in Somalia zu untersuchen, habe ich 31 biografische Interviews mit somalischen Flüchtlingen in Nairobi geführt,<sup>32</sup> darunter 27 Männer und vier Frauen. Das Sample erfasst eine ver-

<sup>29</sup> Die Verbindung von islamischer Religion und Politik insbesondere mit dem Ziel, politische Herrschaft zu etablieren, wird im Folgenden als Islamismus bezeichnet.

<sup>30</sup> Der Präsident wurde von ihrerseits in einem komplexen Auswahlverfahren bestimmten Vertretern der Klangruppen und Föderalstaaten gewählt.

<sup>31</sup> Louise Wiuff Moe, »The Strange Wars of Liberal Peace. Hybridity, Complexity and the Governing Rationalities of Counterinsurgency in Somalia«, in: *Peacebuilding* 4 (2016), S. 99–117.

<sup>32</sup> Die Interviews wurden in Kenia geführt, da (Forschungs-)Reisen in die somalischen Kriegsgebiete extrem riskant sind. Die von al-Shabaab kontrollierten Gebiete sind gar nicht zugänglich. Die Gespräche fanden in den Jahren 2014 und 2015 statt.

gleichsweise breite Vielfalt von Erfahrungen und Perspektiven auf das Gewaltgeschehen. Die Befragten unterschieden sich hinsichtlich ihres Alters (21–67 Jahre), ihrer Klanzugehörigkeit und ihres Bildungshintergrunds. Die meisten lebten zur Zeit des Interviews seit weniger als zwei Jahren in Kenia und hatten zuvor ihr gesamtes Leben in Somalia verbracht. Lediglich drei Interviewpartner lebten bereits länger in Kenia, zwei davon kehrten jedoch regelmäßig und für mehrere Monate nach Somalia zurück. Zwei weitere stammten aus Kenia, hatten sich aber als Mitarbeiter internationaler Organisationen für mehrere Jahre in Somalia aufgehalten. Mit Ausnahme eines Mannes aus Bosaso im Nordosten Somalias hatten alle Interviewpartner in den südlichen Kriegsgebieten gelebt.

Das Interviewsample erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Männer waren eher als Frauen dazu bereit, über ihre Erfahrungen im Krieg zu sprechen, weshalb letztere deutlich unterrepräsentiert sind. Anhänger von al-Shabaab oder anderen islamistischen Gewaltgruppen sind im Sample gar nicht vertreten, obwohl nicht wenige der Interviewten anfänglich mit al-Shabaab sympathisierten.

Die Gesprächspartner wurden eingangs zur Schilderung ihres biografischen Werdegangs aufgefordert, sollten dabei jedoch darstellen, wie sich politische Machtwechsel auf ihr Alltagsleben ausgewirkt hatten. Auf Grundlage einer thematischen Kodierung des Materials wurden mit »Klanzugehörigkeit«, »Mobilität«, »Gerechtigkeit« und »patriarchalen Konventionen« vier Themenkomplexe identifiziert, die von der Mehrheit der Interviewten zur Beschreibung ihrer Erfahrungen mit den verschiedenen Gewaltgruppen herangezogen wurden.<sup>33</sup>

Hinsichtlich des Materials und seiner Grenzen kritisch anzumerken ist, dass der in den Interviews angelegte biografische Erzählrahmen die Gefahr mit sich bringt, dass die einleitend hervorgehobene relationale Dimension von Macht und Herrschaft einseitig verkürzt und individuell aufgelöst erscheint. Es werden zwar im zeitlichen Verlauf durchaus Veränderungen von Legitimitätszuschreibungen sichtbar, die auf sich wandelnde Formen der Herrschaftsausübung hindeuten. Individuelle Aussagen in einem so kleinen und heterogenen Sample erlauben indes kaum verallgemeinernde Aussagen über gruppenspezifische Unterschiede und Entwicklungen der Herrschaftspraxis.

Zur zeitlichen Verortung von Begebenheiten und zur Identifizierung der verschiedenen Regierungen verweisen die einige Interviewpartner auf die Namen der jeweiligen Präsidenten. In chronologischer Abfolge handelte es sich dabei um Abdiqasim Hassan (2000–04); Abdullahi Yusuf (2004–08), Sheikh Sharif (2009–12) und Hassan Sheikh (2012–17).

33 Die Namen der Befragten wurden geändert, Angaben zu Alter und Wohnort jedoch beibehalten, um die Kontextualisierung der Interviews zu erleichtern. Die Interviews wurden mithilfe eines Übersetzers geführt, die englische Übersetzung von mir ins Deutsche übersetzt.

## Krieg als Alltag: Die Normalisierung von Gewalt und Unsicherheit

Der Alltag der Menschen in Somalia ist von Gewalt, Zerstörung, Flucht, Vertreibung und Tod geprägt. Alle Befragten berichten von einem breiten Spektrum an Gewalterfahrungen, darunter bewaffnete Kämpfe zwischen Klanmilizen, der Beschuss von Wohngebieten, Selbstmordattentate, Raubüberfälle und Vertreibungen. Sie erinnern sich an die Plötzlichkeit, mit der die Gewalt in ihr Leben trat und an die Zerstörungen, den Schmerz und die Angst, die sie auslöste. Sie beschreiben, dass sie »vor Angst nicht mehr Schlafen konnten«, <sup>34</sup> wie sie sich in einer Situation wiederfanden, »in der man nicht mehr wusste, was geschieht«, <sup>35</sup> und in der »einem alles nur Mögliche zustoßen kann«. <sup>36</sup>

Im somalischen Kriegsgeschehen wurden Zeiten intensivierter Gewalt jedoch auch von längeren Phasen der Ruhe abgelöst. So beschreibt Mustafa, dass der Aufbau einer Zentralregierung in Mogadischu von Wellen der Gewalt begleitet war:

Die Zeit unter Abdullahi Yusuf [Präsident TFG] war wegen der Präsenz eines großen Kontingents äthiopischer Truppen sehr schwierig. Es war eine der schlimmsten Perioden in Somalia. Überall war Artilleriefire. Diese Zeit war nicht gut [...], war ein Wechsel zum Schlechteren, da die Äthiopier ihre Mörser wahllos abfeuerten und dabei viele Frauen und Kinder töteten. Auch Gebäude wurden zerstört. Manche Menschen flohen in die Außenbezirke von Mogadischu, beispielsweise nach Afgooeye oder Ceelasha Biyaha [...], weil niemand den willkürlichen Beschuss überleben konnte. [...] Nachdem wir zurückgekehrt waren, unter der Regierung von Sheikh Sharif [Präsident TFG], [...] beschossen ugandische Truppen [AMISOM] erneut Wohnhäuser mit Granaten. Wir mussten wieder nach Ceelasha Biyaha, gleich außerhalb von Mogadischu fliehen. Ich bin dann, nachdem Sheikh Sharif durch Hasan Sheikh [Präsident FGS<sup>37</sup>] abgelöst worden war, regelmäßig nach Mogadischu zurückgekehrt. [...] Aber dann war da auch schon al-Shabaab. 2014 habe ich mich dazu entschieden, Somalia endgültig zu verlassen. <sup>38</sup>

Mustafas Erzählung vermittelt einen Eindruck von der existenziellen Unsicherheit, der sich die Menschen in Mogadischu über Jahre hinweg ausgesetzt sahen. Obwohl die Gewalt klar bestimmten Gruppierungen zugerechnet werden konnte, beschreiben viele Interviewpartner ihr Hereinbrechen als unvorhersehbar und willkürlich, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich vor-

<sup>34</sup> Abdul, 25, Mogadishu.

<sup>35</sup> Ismael, 39, Beladweyne.

<sup>36</sup> Hersi, ca. 51, Kismayo.

<sup>37</sup> Federal Government of Somalia.

<sup>38</sup> Mustafa, 41, Mogadishu.

wiegend gegen die Bevölkerung zu richten schien. Diese Willkür erscheint in den Erzählungen als ein zentrales Merkmal insbesondere der Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Staates: Viele seien damals dazu übergegangen, offen Waffen zu tragen, nahezu täglich habe man Schusswechsel gehört, und Morde seien an der Tagesordnung gewesen. Anders als später während der Phase der Regierungsbildung wirkte die Gewalt nach 1991 nicht nur willkürlich, sondern mitunter geradezu ziellos und völlig sinnentleert. So erinnert sich Mohammed, es sei ihm häufig so vorgekommen, als wollten Bewaffnete einfach nur ausprobieren, »ob eine Gewehrkugel tatsächlich jemanden töten kann«. <sup>39</sup> Ein anderer berichtet von einem Vorfall, bei dem Menschen erschossen wurden, nur weil Bewaffnete auf den Inhalt einer mitgeführten Plastiktüte neugierig waren, und das obwohl sie bereits »sehen konnten, dass die Tüte leer war«. <sup>40</sup> Die Gewaltakteure erschienen solchen Beschreibungen zufolge als unerfahren und darum besonders unberechenbar, wodurch sich das Unsicherheitsgefühl noch potenzierte.

Die existenzielle Bedrohung schuf ein Gefühl der Orientierungslosigkeit. Aisha erinnert sich, wie sie 1991 zusammen mit ihrer Mutter aus Mogadischu fliehen musste: »Menschen flohen in Gruppen. Wir flohen zusammen mit vielen anderen. Es kam zu Plünderungen durch Milizen, aber wir nutzten Fahrzeuge. In der Situation der Flucht kann eine Mutter sogar ihre Kinder vergessen und stattdessen ein Kissen mitnehmen.« <sup>41</sup> Die Gewalt brach plötzlich über Menschen herein, durchbrach die Routinen des Alltags, zwang zur schnellen Reaktion und beschleunigte den Takt der Ereignisse. Mit den Routinen des Alltagslebens war auch die durch sie gestiftete Sicherheit dahin, was die Betroffenen als umfassenden Ordnungsverlust erlebten, der, wie Aisha beschreibt, mit Verwirrung und Panik einhergehen konnte. Kriegsbedingte Gewalterlebnisse konnten nicht in den bestehenden Erfahrungsraum eingeordnet werden, ließen frühere Erfahrungen irrelevant erscheinen und machten, da die Zukunft völlig unvorhersehbar erschien, einem Gefühl des Ausgeliefertseins Platz: »Du konntest nur mit Glück überleben, und Du hattest keine Wahl«, <sup>42</sup> bringt Ibrahim diese Grunderfahrung des Krieges auf den Punkt.

Gewalt trat jedoch so häufig auf, dass sie schließlich ihren Platz im Erfahrungsraum fand und auch Erwartungen entsprechend prägte. Viele Befragte beschreiben, wie sie sich nach und nach an die alltägliche Konfrontation mit der Gewalt gewöhnten und ihr Verhalten an die permanente Unsicherheit anpassten: »Ich habe viele Menschen gesehen, die ermordet


<sup>39</sup> Mohammed, 28, Mogadischu.

<sup>40</sup> Yusuf, 50, Beled Weyne.

<sup>41</sup> Aisha, 42, Bardhere und Mogadischu.

<sup>42</sup> Ibrahim, 38, Lafoole and Mogadishu.

wurden, und ebenso Leichen, die überall in den Straßen lagen. Es war schrecklich. Aber Menschen haben sich an diese Art zu leben gewöhnt.«<sup>43</sup>

Dass Grenzerfahrungen in den Alltag integriert wurden, tritt besonders deutlich in den Erzählungen jüngerer Menschen hervor. Abdullah, der, 1989 geboren, ein Leben ohne Krieg nie kennengelernt hatte, beschreibt seinen Alltag in Mogadischu: »Ich ging zur Schule, erst in die Madrassa [Koranschule], dann in eine private Schule. Nach der Schule trafen wir und  zum Spielen, wir spielten häufig Fußball. Die Sicherheitssituation war gemischt, manchmal gut, manchmal schlecht.«<sup>44</sup> Erst auf die Bitte hin, die Sicherheitslage genauer zu beschreiben, führt er aus: »Wenn wir Fußball spielten, gerieten manchmal bewaffnete Klangruppen aneinander, und Spieler wurden verletzt. Manchmal passierte es auch, dass ein Spiel zwischen zwei Teams in Kämpfe mündete und die Spieler ihre Waffen holten. [...] Selbst Jugendliche hatten Gewehre, und heute schließen sich sogar 10jährige al-Shabaab an.«

Junge Menschen erfuhren, wie schnell scheinbar harmlose Aktivitäten in Gewalt umschlagen konnten. Sie sahen, wie Gleichaltrige sich bewaffneten und an Kämpfen beteiligten. Viele der jungen Männer standen irgendwann selbst vor der Entscheidung, ob sie dem Ruf der Milizen Folge leisten wollten. In Phasen relativer Stabilität nahm zwar die Intensität der kriegerischen Auseinandersetzungen ab, gebannt wurde die Gewalt jedoch nie. Mohammed beispielsweise erinnert sich, dass es auch während ruhigerer Phasen weiterhin zu Schusswechseln zwischen Klanmilizen oder Banden kam: »Die Zivilisten gingen dann in Deckung und schauten dem Feuerwechsel der kriegführenden Seiten zu.« Ein solches Feuergefecht, in das er zufällig hineingeraten war, verbindet er mit einem besonderen Erlebnis: »Alle Zivilisten waren bereits irgendwo in Deckung gegangen. Aber wirklich erstaunlich war, dass ich eine Ziege beobachten konnte, die hinter mir ebenfalls in Deckung ging. Die Situation hat nicht nur Menschen abgerichtet, sondern auch Tiere.«<sup>45</sup> Mohammeds Erinnerungen unterstreichen die Normalisierung der Gewalt. Bemerkenswert erscheint ihm nicht der Umstand, dass er sich vor einem Schusswechsel in Sicherheit bringen musste, sondern allein das Verhalten der Ziege, das er als Anpassungsleistung deutet.

Ähnlich beschreibt Ali die Gewöhnung an Attentate von al-Shabaab:

Manchmal führt al-Shabaab noch Anschläge durch, und das nicht nur in Baidoa [Hauptstadt Südwestsomalias]. Menschen sind durch Explosionen getötet worden. Unschuldige Menschen sind durch Explosionen getötet worden. Manchmal, selbst wenn man gerade in



<sup>43</sup> Mustafa, 41, Mogadischu.

<sup>44</sup> Abdullah, 28, Mogadischu.

<sup>45</sup> Mohammed, 28, Mogadischu.

einem Restaurant sitzt, kann etwas einfach hochgehen, aber das passiert nicht sehr häufig. [...] Die Leute haben sich an solche Situationen gewöhnt. Da ist zwar noch die Angst, aber die Leute kümmern sich nicht darum, sondern gehen einfach da hin. Du kannst nicht wissen, ob ein Ort einer besonderen Bedrohung ausgesetzt ist oder nicht [...]. Die [Menschen] ignorieren das meistens.<sup>46</sup>

Hier zeigt sich einmal mehr, als wie plötzlich, unberechenbar und willkürlich das Hereinbrechen von Gewalt erfahren wurde. Viele Opfer kamen mehr oder weniger zufällig ums Leben, sei es durch Querschläger, sei es, weil ihr Haus ohne nachvollziehbaren Grund unter Beschuss geriet, oder einfach nur, weil sie sich zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort aufhielten. Als fester Bestandteil des Erfahrungsrahmens prägt Gewalt schließlich auch den Erwartungshorizont von Menschen, die permanent in dem Bewusstsein leben, dass es einen jederzeit und überall treffen kann. Gewalt hat in Somalia den Charakter des Außergewöhnlichen und Spektakulären längst verloren.

Das erfordert eine besondere Anpassungsleistung: Obwohl Gewalt jederzeit möglich war und erwartet wurde, ignorierten die Menschen im Alltag die Gefahr, ihr zum Opfer zu fallen, um handlungsfähig zu bleiben und inmitten der Unsicherheit irgendwie ihren Alltag zu gestalten. Teenager spielten Fußball, obwohl sie wussten, wie gefährlich  die Spiele verlaufen konnten. Man besuchte Geschäfte und **Restaurant**,  wohlwissend, dass sie potenzielle Anschlägeziele von al-Shabaab waren. Fatima, die bereits 2003 aus Somalia geflohen ist, 2016 jedoch für mehrere Wochen in das Land zurückkehrte, um an der Hochzeit ihres Bruders teilzunehmen, thematisiert diese Fähigkeit, sich der Gefahr stets bewusst zu sein und sie dennoch nicht weiter zu beachten, aus Sicht einer Außenstehenden: »Ich ging zurück nach Galmudug [Zentralsomalia]. Du bist da und du hörst Schüsse. Manchmal habe ich mich unter dem Bett versteckt und mich dort zugedeckt. Aber die am Ort Ansässigen haben sich daran gewöhnt. Sie sagen nur: »Du wirst sterben, wenn deine Zeit gekommen ist. Kümmere dich nicht darum.« Aber ich hatte Angst.«<sup>47</sup>

Neben der Gewöhnung an die ständige Bedrohung scheint hier noch ein weiterer Aspekt auf. Die als unausweichlich erachtete Gewalt musste symbolisch gerahmt werden, um tolerierbar zu sein. Berger und Luckmann haben auf Praktiken aufmerksam gemacht, mittels derer Menschen das Grauen des Wissens um den eigenen Tod dadurch zu bannen suchen, dass es gleichsam verkleidet und in die symbolische Sinnwelt des Alltags integriert wird.<sup>48</sup> Redensarten wie »Du stirbst, wenn Deine Zeit gekommen ist« oder »Dein

<sup>46</sup> Ali, 25, Baidoa.

<sup>47</sup> Fatima, 35, Mogadischu.

<sup>48</sup> Berger/Luckmann, *Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 108–112.



Tod ist bereits in Gottes Buch niedergeschrieben« verweisen auf solche Versuche, die ansonsten als sinnlos und willkürlich wahrgenommene Gewalt als Teil des persönlichen Schicksals oder als Wille Gottes zu erklären. Das trägt zur Bewältigung der Angst bei, leistet aber auch einer Naturalisierung von Gewalt und Krieg Vorschub. Gewalt wird nicht mehr ihren Akteuren zur Last gelegt, sondern als unausweichlicher Bestandteil des Alltagslebens normalisiert und durch Verweise auf das Schicksal oder göttlichen Willen mit Sinn versehen.

Gewalt, so lässt sich hier abschließend festhalten, ist in Somalia omnipräsent, und die Erfahrung wie die Erwartung von Gewalt prägt den Habitus der Menschen und wirkt auf ihre Wahrnehmungsweisen, Deutungsmuster und Bewertungskategorien. Die in den folgenden Kapiteln untersuchten Begründungen für die Akzeptanz oder Ablehnung von Herrschaftsformen und -praktiken sind vor diesem Hintergrund eines Alltags in einer verstetigten, durch wiederholte Grenzerfahrungen und andauernde Unsicherheit geprägten Krisensituation zu interpretieren.

#### Herrschaftserfahrungen I:

##### Sicherheit und die Ambivalenz politisierter Klanzugehörigkeit

Angesichts der beschriebenen Veralltäglichung der Gewalt ist es nicht weiter erstaunlich, dass die Legitimität von Gewaltorganisationen aus der Sicht derer, die unter ihrer Herrschaft leben, von ihrer Fähigkeit abhängt, Gewalt im Alltag zu minimieren und physische Sicherheit zu gewährleisten. Sicherheit, so hebt vor allem die feministische Sicherheitsforschung hervor, ist in Machtbeziehungen eingebettet, ungleich verteilt und Produkt von vielfältigen Aushandlungsprozessen.<sup>49</sup>

Im Verlauf des Krieges und insbesondere im Zuge der Zersplitterung politischer Herrschaft nach 1995 gewann in Somalia zum einen die Klanzugehörigkeit, zum anderen der Wohnort zunehmend an Bedeutung für die Sicherheit des Einzelnen. Die Eskalation der Gewalt entlang von Klanlinien veranlasste nach 1991 viele Menschen dazu, in die »traditionellen« Herkunftsregionen ihres Klans fliehen, da sie sich von den dort aktiven Klanmilizen Schutz versprachen. Während die Politisierung der Klanidentitäten und die gewaltsame Durchsetzung von klanbasierten Herrschaftsansprüchen durch die Forschung bereits aufgearbeitet wurde, ist wenig darüber bekannt, wie dieser doppelte Prozess von der Bevölkerung wahrgenommen und beurteilt wurde. Meine Interviews deuten auf ein eher ambivalentes Verhältnis hin.

<sup>49</sup> Gunhild Hoogensen / Kirsti Stuvoy, »Gender, Resistance and Human Security«, in: *Security Dialogue* 37 (2006), S. 207–28; Mariana Valverde, »Questions of Security. A Framework for Research«, in: *Theoretical Criminology* 15 (2011), S. 3–22.



Vor dem Hintergrund der vorausgegangenen Phase intensiver Massengewalt in den Jahren 1991 und 1992 wurden die nach 1995 unter der Kontrolle lokaler Warlords etablierten kleinräumigen Machtbereiche als eher friedlich und sicher wahrgenommen. So beschreibt Farah, wie sich die Sicherheitslage mit der Lokalisierung politischer Autorität verbesserte: »In jedem Gebiet haben die Ortsansässigen ihre Sicherheit selbst aufrechterhalten, und das war nicht schlecht.«<sup>50</sup> Auf Nachfrage räumt sie jedoch ein, dass damals viele Straßensperren errichtet worden seien und dass die Sicherheit derer, die sie passieren mussten, entscheidend durch die Klanzugehörigkeit bestimmt wurde:

Ja, es gab viele Checkpoints, die auf die Abpressung von Geld zielten, und auch Bewaffnete, die Checkpoints im Busch errichteten und manchmal Fahrzeuge plünderten oder stahlen. Aber wir konnten die Straßensperren in unserem Gebiet und selbst noch die in der Gedo-Region passieren, ohne zu bezahlen, weil die Bewaffneten uns erkannten. Es waren klanbasierte Straßensperren [...] Allgemein war die Sicherheit gut.

Ein weiterer gewaltmindernder Effekt der neu etablierten lokalen Herrschaftsstrukturen scheint darin zu liegen zu haben, dass Gewaltakteure durch sie stärker auf lokale Verhaltensregeln verpflichtet wurden. Ismael beschreibt die Herrschaft der Milizen als »eine Art des Regierens, in dem Älteste eine wichtige Rolle in der Versöhnung spielten und Konflikte zwischen rivalisierenden Subklans lösten«.<sup>51</sup>

Nicht alle Interviewpartner teilen jedoch Farahs oder Ismaels überwiegend positive Beurteilung der Sicherheit unter den Warlords. Andere betonten eher die Willkür der Klanmilizen und die vielfältigen Schikanen, denen Menschen an den von den Milizen aufgebauten Straßensperren ausgesetzt waren. Said, der unter den Warlords in Mogadischu als Minibusfahrer arbeitete, erinnert sich an die große Zahl von Checkpoints, an denen er »alle paar Kilometer« anhalten und Abgaben zahlen musste.<sup>52</sup> Solche Straßensperren markierten den territorialen Herrschafts- und Kontrollanspruch der Klanmilizen, den deren Angehörige regelmäßig durch Androhung oder Anwendung von Gewalt untermauerten. Passanten wurden an solchen Straßensperren routinemäßig anhand ihrer Klanzugehörigkeit kategorisiert, selektiv bedroht, schikaniert, verhöhnt, ausgeraubt und mitunter gar ermordet.

Unterm Strich konstatieren aber auch die aus Mogadischu stammenden Gesprächspartner einen Rückgang der Gewalt unter der Herrschaft der Warlords. Wenn auch den Berichten zufolge weiterhin eine gewisse Willkür

<sup>50</sup> Farah, 52, Wajid.

<sup>51</sup> Ismael, 39, Beled Weyne.

<sup>52</sup> Said, 35, Mogadischu.

herrschte, so schien die Gewalt der neuen lokalen Machthaber doch insgesamt berechenbarer. Die Etablierung lokaler Herrschaft wurde dabei als erster Schritt zur Stiftung von Ordnung und, zumal von denjenigen, die sich an die entfesselte Gewalt unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Staates 1991/92 erinnerten, als Entlastung wahrgenommen. Heinrich Popitz hat eine solche »Anerkennung des Ordnungswerts einer bestehenden Ordnung« mit dem Begriff der Basislegitimität gefasst und als erste Stufe im Aufbau weiterreichender Legitimität beschrieben.<sup>53</sup>

Mit der Machtübernahme durch die UIC begann sich die enge Bindung von Sicherheit an den Klan und den Wohnort zu lockern. Nahezu alle Befragten beschreiben eine umfassende Verbesserung ihrer Sicherheit durch die UIC, was sie nicht zuletzt auf die Entpolitisierung der Klanzugehörigkeit zurückführen: »Vorher musste man beim Reisen an den Straßensperren betteln. Unter der UIC ging das, ohne dass Druck von den Klans ausgeübt wurde, und ohne Angst.«<sup>54</sup> Der Abbau der zahlreichen Straßensperren und der Bedeutungsverlust der Klanzugehörigkeit werden durchgängig mit der Machtübernahme durch Islamisten in Verbindung gebracht und diesen zugutegehalten, was auch für die Herrschaft von al-Shabaab gilt:

Vor al-Shabaab musste man von Luuq nach Beled Weyne [von Süd- bis Zentralsomalia] mehrere Checkpoints passieren, vielleicht hundert, alle von verschiedenen Klanmilizen betrieben. Menschen wurden entlang ihrer Klanzugehörigkeit kontrolliert. Jeder Klan hatte einen Checkpoint, und daher musstest du überall bezahlen und warst mit Milizen konfrontiert. Diese Checkpoints wurden von al-Shabaab abgeschafft [...]. Als gewöhnlicher Zivilist war man jetzt sicher, da die Checkpoints beseitigt waren.<sup>55</sup>

Als positiven Nebeneffekt der Entpolitisierung der Klanidentitäten vermerken die Berichte einen Rückgang der Rachemorde:<sup>56</sup> »Du musstest keine Angst mehr haben, dass du umgebracht wirst, nur weil du einem bestimmten Klan angehörst. Denen ist der Klan egal.«<sup>57</sup>

Insgesamt ergibt sich also hinsichtlich der Verschränkung von Klan und Politik ein geteiltes Bild. Auf der einen Seite betonen die Befragten, dass mit dem Aufbau von klanbasierten Lokalverwaltungen und vor allem aufgrund der Zusammenarbeit der Milizen mit den jeweiligen Klanältesten über-

<sup>53</sup> Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht*, Tübingen 1992, S. 221 f.

<sup>54</sup> Suleiman, 38, Huddur.

<sup>55</sup> Abas, 43, Wajid.

<sup>56</sup> Die Bestrafung von Vergehen basiert in Ermangelung staatlicher Rechtsprechung häufig dem Prinzip der kollektiven Blutrache, demzufolge die gesamte Verwandtschaftsgruppe für die Taten Einzelner zur Rechenschaft gezogen werden kann. Nicht allein der Täter, sondern prinzipiell jedes männliche Mitglied seiner Gruppe kann haftbar gemacht werden. Im Falle von Tötungsdelikten führt dies häufig zu einer Spirale von Rachemorden.

<sup>57</sup> Suleiman, 38, Huddur.

haupt erstmals wieder so etwas wie Sicherheit Einzug hielt. Auf der anderen Seite argumentieren sie, dass die Politisierung der Klans neue Unsicherheiten hervorbrachte und ein ganz eigenes Gewaltpotenzial barg. Auch im Falle der Mobilisierung von klanbasierten Loyalitäten gilt, dass Legitimität zwischen den herrschenden Gewaltakteuren und der Bevölkerung ausgehandelt werden und sich im Alltag der Menschen bewähren musste. Der Klan als ein durch erweiterte Verwandtschaftsbeziehungen strukturiertes soziales Feld realisiert sich wie andere Formationen des Sozialen auch nur in der Art und Weise, in der Menschen ihn für die Organisation ihrer sozialen Beziehungen nutzen und diese durch ihn ordnen. Wenn sich alternative Formen der Ordnung besser bewähren – und das bedeutete in Somalia zuallererst: eine Verbesserung der Sicherheit bewirkten –, dann finden diese auch größeren Anklang. Auch deshalb hat die Bevölkerung den Aufbau der Islamischen Gerichte aktiv unterstützt und sich 2005 in Mogadischu an der Entmachtung der Warlords beteiligt.

## Herrschaftserfahrungen II: Legitimität und Mobilität

Die Begrenzung von Gewalt bildete nicht das alleinige Thema der Auseinandersetzung von Legitimität. Ein in den Interviews wiederkehrendes und eng an Fragen der Sicherheit gebundenes Thema, das ebenfalls zur Bewertung von Herrschaft genutzt wird, ist Mobilität. Flucht und Vertreibung gehören bekanntermaßen zu den regelmäßigen Begleiterscheinungen von Kriegen, und die Mehrheit der Befragten wurde mehrmals vertrieben. Die Flucht selbst sowie die Schwierigkeit, das Leben in einer neuen Umgebung zu meistern, bilden ein zentrales Thema der Erzählungen. Krieg kann jedoch auch den Verlust von Mobilität bewirken, Gewalt Immobilität erzwingen.<sup>58</sup> Der Krieg wurde von vielen Beteiligten mit Immobilität assoziiert: »[D]ann begann der Bürgerkrieg 1991, alles wurde problematisch, und du konntest nicht mehr in eine andere Region reisen. Es gab keine Bewegung mehr, und du musstest im Haus bleiben und im Territorium deines Subklans.«<sup>59</sup>

Die Interviews enthalten etliche Berichte von Reisen, die immer wieder durch Straßensperren unterbrochen wurden, an denen von Passanten Abgaben verlangt und von Händlern Schutzgelder erpresst wurden. Die Macht derer, die die Straßensperren errichteten, zeigt sich in dieser Perspektive als Kontrolle über die Bewegung anderer, in der Macht, Bewegung zu verlangsamen, zu unterbrechen oder ganz zum Stillstand zu bringen.<sup>60</sup> Das Passieren

<sup>58</sup> Vgl. hierzu die detaillierten Überlegungen von Stephen Lubkeman, der Immobilität im Krieg am Beispiel Mozambiques als Effekt von Machtungleichgewichten analysiert. Stephen C. Lubkeman, *Culture in Chaos. An Anthropology of the Social Condition in War*, Chicago/London 2008, besonders Kapitel 6.

<sup>59</sup> Abdul, 55, Bosaso.

<sup>60</sup> Bakonyi, *Land ohne Staat*, S.192 f.

solcher Straßensperren blieb, wie beschrieben, stets mit einem Gewaltisiko verbunden. Einige der Befragten führen aus, dass sie darum Reisen auf ein Minimum reduzierten, was freilich ihre Erwerbsmöglichkeiten beschnitt. Händler verlagerten ihre Handelsrouten oder verloren den Zugang zu Märkten,<sup>61</sup> nomadische Viehzüchter beklagten den Verlust von Weideland und Wasserstellen.<sup>62</sup> Mitunter erzwangen Kampfhandlungen auch einen völligen Bewegungsstillstand. Mehrere Interviewpartner erinnern sich an Situationen, in denen sie regelrecht in der Falle saßen. Abdul etwa erzählt, wie er mit seiner Familie in einem Stadtteil Mogadischus zwischen den Stellungen der äthiopischen Interventionstruppen und al-Shabaab festsaß: »Wir waren zwischen SOS und Hilwa [Stadtteile von Mogadischu] gestrandet [...], wir steckten in der Mitte zwischen ihren heftigen Feuergefechten fest.«<sup>63</sup> Ohne Möglichkeit der Flucht mussten die Menschen lange Perioden ängstlichen Wartens erdulden:

Eines Nachts schlug eine Mörsergranate in einer Nachbarwohnung ein [...], einige starben, andere wurden verletzt. Wir mussten dringend in ein Krankenhaus, aber es war Mitternacht, und es herrschte eine Ausgangssperre. Wir hatten keine Möglichkeit, uns nach 17 Uhr draußen zu bewegen. Unsere Möglichkeiten beschränkten sich darauf, entweder durch al-Shabaab ermordet zu werden oder einfach zu warten. Wir konnten nichts tun, mussten warten, obwohl Menschen verbluteten und starben.<sup>64</sup>

Erzwungene Immobilität beraubte die Menschen ihrer Handlungsfähigkeit, löste Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit aus.

Auch wenn die Kämpfe vorübergehend abflauten gab es immer wieder Phasen, in denen die Menschen ihre Wohnungen kaum mehr verließen: »Du gehst von zuhause vielleicht zur Moschee, aber ansonsten schläfst du und isst, weil da ist nichts, das du ansonsten tun könntest.«<sup>65</sup> Leerlauf und Langeweile kennzeichneten auch das Leben derer, die sich vor den Kampfhandlungen in die Außenbezirke der Städte geflüchtet hatten: »Ich blieb meist im Haus, und das fast vier Jahre lang, bis 2012.«<sup>66</sup> Nicht nur der Bewegungsradius, auch das soziale Leben der Menschen wurde durch den Krieg radikal beschnitten. Perioden der Gewalt, Flucht und Zerstörung waren nicht selten zugleich solche des Wartens und des Nichtstuns. Inmitten von Krisen und Katastrophen herrschte Langeweile. Allerdings ist der Unterschied zwischen dieser Langeweile und derjenigen, die sich einstellen

<sup>61</sup> Abdul, 55, Bosaso.

<sup>62</sup> Hassan, 67, Huddur.

<sup>63</sup> Abdul, 25, Mogadischu.

<sup>64</sup> Nur, 45, Mogadischu.

<sup>65</sup> Mustafa, 41, Mogadishu.

<sup>66</sup> Nur, 45, Mogadishu.

kann, wenn nichts zu tun und nichts – eben auch nichts Bedrohliches – zu erwarten ist, einer ums Ganze, wird die im Krieg erfahrene Langeweile doch gerade durch Furcht und Unsicherheit ausgelöst und geprägt. Wie bereits Vigh ausgeführt hat, minimieren endemische Krisen die Handlungsmöglichkeiten der Bevölkerung.<sup>67</sup> Die enge Verbindung von Sicherheit mit Mobilität unterstreicht diesen Befund. Immobilität erzwang Passivität und entzog Menschen die Kontrolle über die Gestaltung ihres Lebens, reduzierte Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsalternativen und bewirkte ein Gefühl des Ausgeliefertseins. Die durch Gewaltorganisationen etablierten Machtverhältnisse wurden daher auch im Hinblick darauf bewertet, wie sie sich auf die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung auswirkten. Darin lag ein weiterer Grund, weshalb die Zurückdrängung der Klanmilizen, die Aufhebung der territorialen Zerstückelung und insbesondere die Verminderung der Straßensperren durch die islamistischen Gruppierungen zur Steigerung von deren Legitimität beitrugen.

### Herrschaftserfahrungen III: Legitimität durch Gerechtigkeit

Die Entpolitisierung des Klans wurde außerdem als Fortschritt in puncto gesellschaftlicher Gerechtigkeit bewertet. Die von al-Shabaab etablierten, an ihrer Interpretation der Scharia orientierten Verhaltensregeln, die Bestrafung von Regelverstößen und die Individualisierung der Bestrafung wurden von vielen Interviewpartnern zunächst begrüßt. Das lag auch daran, dass die strenge Überwachung zu einem deutlichen Rückgang der Gewaltkriminalität führte. Al-Shabaab bemühte sich außerdem um die friedliche Beilegung von Disputen und etablierte zu diesem Zweck Gerichte, die nach Maßgabe der Scharia und mithin unangesehen der Klanzugehörigkeit der Streitparteien Recht sprachen, was mehrere meiner Interviewpartner als »gerecht« empfanden:

Die [al-Shabaab] waren fair, vor allem wenn es um Landstreitigkeiten ging. Die haben eine Untersuchung angestrengt, um herauszufinden, wer der richtige Landbesitzer ist. [...] Also, generell war die Art, wie sie mit Streitigkeiten umgingen, fair.<sup>68</sup>

Die haben auch eine Art Gerechtigkeit gebracht, ganz besonders für gefährdete Menschen und für Minderheiten. Im Klansystem werden diese Menschen benachteiligt, ihr Land wurde oft weggenommen. Jetzt bekamen Minderheiten ihr Land zurück. [...] Minderheiten wurden als Gleiche respektiert.<sup>69</sup>

<sup>67</sup> Vigh, »Crisis and Chronicity«, hier S. 10 f.

<sup>68</sup> Barre, 37, Bardhere.

<sup>69</sup> Suleiman, 38, Huddur.

Im Gegensatz zu den Klanmilizen galten al-Shabaab-Kämpfer außerdem als geordnet und diszipliniert. Sie haben »wie normale Truppen« die Straßen patrouilliert und dabei »die Einwohner nicht belästigt«. <sup>70</sup> Die physische Absonderung der islamistischen Milizionäre, die zwar lokal rekrutiert, dann jedoch von ihren Familien separiert und in gesonderten Unterkünften untergebracht wurden, interpretierten die Befragten als Ausdruck einer (nicht unbedingt unwillkommenen) Professionalisierung der Gewalt. Offenbar eher mit gemischten Gefühlen beobachteten sie, dass al-Shabaab die jungen Männer einem Training unterzog, das ihr Verhalten und ihren Charakter veränderte: »Wenn sie sich al-Shabaab angeschlossen hatten, veränderten sich Menschen. Sie erhielten Training, und sie erhielten eine neue Ideologie. Sie wurden trainiert, sich abzusondern. Sie lebten in separierten Gebäuden, sie wurden separiert und mischten sich nicht [mit der Bevölkerung].« <sup>71</sup>

Die anfängliche Popularität von al-Shabaab fußte nicht zuletzt auf den Erfolgen, die die Bewegung bei der Eindämmung der grassierenden Gewaltkriminalität und der gewaltsamen Konflikte zwischen Klans sowie bei der Durchsetzung allgemeiner, unabhängig vom Klan vollstreckter Gesetze und Verhaltensregeln vorzuweisen hatte. Die Tatsache, dass die neue Rechtsordnung auf den Maximen der Scharia beruhte, und damit auf Normen, die in Somalia weithin anerkannt sind, trug ebenfalls zu ihrer Popularität bei. Al-Shabaab konnte sich die Zustimmung der Bevölkerung jedoch nicht dauerhaft sichern. Viele Interviewpartner attestieren rückblickend den Islamisten einen zunehmend unberechenbaren Herrschaftsstil und kritisieren, dass al-Shabaab sowohl die selbst eingeführten Regeln als auch überkommene Konventionen und Wertvorstellungen missachtete. Je länger sie andauerte, desto stärker war die Herrschaft von al-Shabaab der subjektiven Erfahrung der Befragten nach von Willkür geprägt.

Während die Einführung der Scharia mehrheitlich begrüßt wurde, fand die Art und Weise, wie die Gesetze im Einzelnen angewandt wurden, weniger Zustimmung. Ein Interviewpartner kritisiert, dass al-Shabaab selbst geringfügige Vergehen mit äußerster Härte bestrafte, etwa wegen kleiner Diebstähle Verurteilten die Hand abhackte. <sup>72</sup> Ein anderer beklagt, dass al-Shabaab Recht sprach, ohne die Opfer zu konsultieren oder den weiteren Kontext der Vergehen zu berücksichtigen: »Wenn die Union Islamischer Gerichte Dich verhaftete, dann unternahmen sie Befragungen und haben den Hintergrund der Tat berücksichtigt. Unter al-Shabaab wurde man einfach verhaftet und verurteilt.« <sup>73</sup>

<sup>70</sup> Barre, 37, Bardhere.

<sup>71</sup> Suleiman, 38, Huddur.

<sup>72</sup> Barre, 37, Bardhere.

<sup>73</sup> Yusuf, 50, Beled Weyne.



Zudem schufen willkürliche, oft auf Grundlage fragwürdiger oder falscher Beschuldigungen vorgenommene Verhaftungen eine neue Form der Unsicherheit:

Im Hinblick auf Sicherheit waren sie [al-Shabaab] gut. Aber gut zu wem? Doch nur zu denjenigen, auf die sie es nicht abgesehen hatten. Wenn du nicht zur Zielscheibe wurdest, dann konntest du weiterhin reisen, selbst in der Nacht. [...] Wenn sie es aber auf dich abgesehen hatten, dann warst du erledigt. Und du wusstest ja nie, ob du zur Zielscheibe geworden warst [...]. Sie konnten richtig liegen mit ihren Anschuldigungen, aber meistens lagen sie falsch, stützten sich auf Vermutungen [...]. Du konntest nie wissen, ob du zur Zielscheibe geworden warst. Wir waren nicht glücklich, weil man ja nicht wusste, ob man auf ihrer Liste stand oder nicht.<sup>74</sup>

Sobald Du von ihnen beschuldigt wurdest, konnten sie [al-Shabaab] alles tun. Was für eine Sicherheit halten sie aufrecht? Man war ja immer in einem Angstzustand. Man konnte nicht reden und du konntest dich noch nicht einmal frei bewegen. Ich finde nicht, dass sie gut waren im Hinblick auf Sicherheit.<sup>75</sup>

Al-Shabaab erschien den Erzählungen zufolge vielen Menschen zunehmend selbst als Gefahr. Von der Miliz ging eine neue, vormals unbekannte Art der Bedrohung mit einer Gewalt aus, die sich nicht in das Raster als normal empfundener Gewalt einordnen ließ. Wie oben ausgeführt war Gewalt der Erfahrung der Befragten nach zwar unvermeidbar und jederzeit möglich, aber eben auch als zufällig. Man konnte ihr mit Glück entgehen oder war durch Gottes Willen vor ihr geschützt. Unter al-Shabaab wurde Gewalt dagegen strategisch und gezielt eingesetzt. Sie traf denjenigen, der, aus welchem Grund auch immer, auf »der Liste« gelandet und zur Zielscheibe geworden war.

Die Berichte zeugen von Zweifel an al-Shabaabs Auslegung der Scharia oder konstatieren deren schleichende Radikalisierung: »[D]er Anfang der Gruppe und der Weg, den sie einschlugen, waren sehr gut. Es war erst später, dass sie damit begannen, der islamischen Scharia zu widersprechen.«<sup>76</sup> Auch die Methoden der Bestrafung lösten Entsetzen und Abscheu aus:

Ein anderer Junge, der Sohn meines Cousins, kam zu den Abendgebeten in die Moschee. Danach hat al-Shabaab ihn verhaftet und geköpft. [...] Als die Familien fragten, warum sie das getan haben, bekamen sie die Antwort, dass er Soldaten der Regierung besucht habe und deshalb

<sup>74</sup> Hersi, 51, Khansadhere.

<sup>75</sup> Farah, 52, Wajid.

<sup>76</sup> Abdo, 45, Mogadishu.



getötet wurde. Als die Familie bat, den Leichnam freizugeben, haben sie sich geweigert und gesagt, er solle als Beispiel dienen.<sup>77</sup>

Al-Shabaab, so erklärt einer der Befragten, hat die Angst gepflegt und durch Angst regiert.<sup>78</sup> Das von al-Shabaab geschürte Klima der Angst brachte Menschen zum Schweigen,<sup>79</sup> da sich Misstrauen ausbreitete: »Jeder wurde argwöhnisch und ängstlich. Es gab nicht mal mehr Interaktionen zwischen der Zivilbevölkerung. Dies ging so weit, dass man selbst seinen Partner oder Freund [der Spionage für al-Shabaab] verdächtigte.«<sup>80</sup> Das Misstrauen und die Angst leisteten der Vereinzelung Vorschub und brachten insbesondere diejenigen, die einmal ins Visier der Machthaber geraten waren, in eine prekäre Lage. Eine junge Frau, die zur Zielscheibe geworden war, weil sie für eine internationale Organisation arbeitete, erinnert sich: »[D]ie [al-Shabaab] kamen in mein Haus und suchten etwas. Das war ein Zeichen von Gefahr. Sie befahlen uns: >ihr zwei Mädchen, bleibt wo ihr seid<, und dann zerstörten sie unsere Sachen. Wir konnten danach kaum mehr rausgehen, wir konnten uns an niemanden wenden. [...] Wir hatten niemanden.«<sup>81</sup>

In mancherlei Hinsicht unterschieden sich die Auswirkungen der Herrschaft von al-Shabaab wenig von denen des Krieges. Viele der Befragten reagierten, indem sie ihren Bewegungsradius minimierten und schließlich ihre Wohnungen kaum mehr verließen aus Furcht, die Aufmerksamkeit der Milizionäre auf sich zu lenken. Die damit einhergehende Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten wurden durch Misstrauen und den Verlust von sozialer Bindungen verstärkt.

#### Herrschaftserfahrung IV: Legitimität und patriarchale Konventionen

In Krisensituationen neigen Menschen zur Wiederbelebung von Traditionen, die allerdings neu verhandelt und an die besondere Lage angepasst werden müssen. In Somalia gewann beispielsweise, wie oben dargestellt, im Moment des Staatszerfalls der Klan wieder an Bedeutung, die Interpretation und Praxis der Klanzugehörigkeit und -beziehungen haben sich unter den Bedingungen des Krieges jedoch gewandelt. Derselbe Befund kann für die in Somalia patriarchal strukturierten Geschlechterverhältnisse getroffen werden. Auf der einen Seite vergrößerte sich im Krieg das Machtgefälle

<sup>77</sup> Der verstümmelte Körper des Toten wurde öffentlich ausgestellt. Yusuf, 50, Beled Weyne.

<sup>78</sup> Hersi, 51, Khansadhare.

<sup>79</sup> Diese Beschreibungen erinnern an Ausführungen zum Terror, vgl. hierzu Michael Taussig, »Culture of Terror – Space of Death. Roger Casement's Putumayo Report and the Explanation of Torture«, in: *Comparative Studies in Society and History* 36 (1984), S. 467–97.

<sup>80</sup> Abdi, 50, Kismaayo.

<sup>81</sup> Sara, 23, Bakool.

zwischen Männern und Frauen, und die Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten von Frauen wurden durch die rigiden Rollenzuschreibungen des wiedererstarkten patrilinearen Klansystems zusätzlich eingeengt. Auf der anderen Seite erweiterte der Krieg jedoch auch den ökonomischen und politischen Handlungsspielraum von Frauen, schon weil sie sich zunehmend vor die Aufgabe gestellt sahen, für die Ernährung ihrer Familien zu sorgen.<sup>82</sup>

Mit dem Siegeszug von al-Shabaab waren sowohl die Klan- als auch die Geschlechterbeziehungen neu auszuhandeln. Während es die Befragten überwiegend begrüßen, dass sich die Herrschaft von al-Shabaab nicht auf die Klans stützt und diese mithin an Bedeutung verloren haben, wird die Neuinterpretation patriarchaler Rollenzuschreibungen deutlich kritisiert. Im Mittelpunkt dieser Kritik steht der Umgang mit der Ehe:

Sie [al-Shabaab] haben junge Leute dazu ermutigt zu heiraten, und viele haben geheiratet [...], weil die Anforderungen gelockert wurden, wie die Bezahlung eines riesigen Brautpreises. [...] Ich habe ihre Verwaltung nie gemocht, weil ich nicht akzeptieren werde, dass ein Mann meine Tochter heiratet ohne mein Einverständnis. Sie [al-Shabaab] haben das eingeführt [...]. Sie waren immer auf der Seite der Frauen, und falls sie sagt »mein Vater lehnt es ab, dass ich diesen Mann heirate, aber ich liebe ihn«, dann verwerfen sie die Entscheidung des Vaters.<sup>83</sup>

Ganz ähnlich:

Die [al-Shabaab] geben Direktiven aus, denen man sich unterordnen soll. Manchmal kam es zu Situationen, in denen die für dich und deine Familie Entscheidungen trafen. Vielleicht wird Deine Tochter mit einem ihrer Mitglieder verheiratet, und du kannst nicht mit ihnen darüber reden. Die konsultieren dich nicht einmal.<sup>84</sup>

In Somalia wurden Eheschließungen traditionell von zum Teil langwierigen Aushandlungsprozessen zwischen den Familien der Brautleute begleitet. Unter Al-Shabaab, so geht aus Erzählungen mehrerer Interviewpartner hervor, ist es zu einer Individualisierung der Ehe als wechselseitiger Entscheidung von Braut und Bräutigam gekommen. Der Bruch mit den Konventionen, die Missachtung der patriarchalen Rechte der Väter (vor allem desjenigen der Braut), aber auch die Abschaffung entsprechender Pflichten wie der Zahlung eines Brautpreises wurde als befremdlich und von den

82 Die Komplexität der Geschlechterbeziehungen in Somalia und ihre Veränderung infolge des Krieges untersuchen Judy El-Bushra / Judith Gardner, »The Impact of War on Somali Men. Feminist Analysis of Masculinities and Gender Relations in a Fragile Context«, in: *Gender & Development* 24 (2016), S. 443–58.

83 Ahmed, 52, Merka.

84 Farah, 52, Wajid.

Vätern auch als entmündigend wahrgenommen. Dass männliche al-Shabaab-Anhänger Partnerinnen für sich wählten, ohne deren Familien im Geringssten einzubeziehen, und dabei häufig genug auch die Frauen stark unter Druck setzten oder gewaltsam zur Heirat zwangen, steigerte das Befremden noch beträchtlich.<sup>85</sup>

Es ist sogar vorgekommen, dass bereits verheiratete Frauen zur Scheidung und Wiederheirat gezwungen wurden, sei es, weil sich ihr Ehemann für längere Zeit im Ausland aufhielt<sup>86</sup> oder weil er als Ungläubiger diffamiert wurde:

Ich habe gesehen, wie meine verheiratete Tochter gewaltsam aus ihrem Haus geholt wurde durch al-Shabaab Mitglieder, die ich kannte, und das vor mir, ihrem Ehemann und ihren Kindern. Sie haben zu mir gesagt, dass meine Tochter mit einem Ungläubigen verheiratet ist, und gesagt, dass er nicht mehr ihr Ehemann sei. Ich konnte nicht reden, und da war nichts, was ich dagegen tun konnte.<sup>87</sup>

Viele Interviewpartner deuten diese Praktiken als eklatante Missachtung von Traditionen, als abzulehnende Neuinterpretation patriarchaler Eheregeln sowie als nicht statthaften Eingriff in private, der Entscheidung innerhalb der Familie obliegende Beziehungen. Al-Shabaab erscheint in dieser Sicht als Organisation, die sich weder an soziale Konventionen und Werte gebunden fühlt noch den Gesetzen der Religion auf eine in Somalia anerkannte Art und Weise Folge zu leisten bereit ist. Im Verbund mit der als willkürlich empfundenen Strafpraxis und der beklagten zunehmende Einmischung von al-Shabaab in den Alltag der Menschen führte das für die Bewegung zu einem Legitimitätsverlust ihrer Herrschaft.

### Schlussfolgerung: Alltägliche Herrschafterfahrungen und Legitimitätszuschreibungen im Krieg



Der Artikel hat sich der Frage gewidmet, wie sich die im Verlauf eines langen Krieges in Somalia etablierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Erfahrung derer ausnehmen, die unter ihnen gelebt haben. Das erfordert, so habe ich einleitend argumentiert, sich mit dem Alltag der Menschen in Kriegsgebieten auseinanderzusetzen. Dieser bildet den Erlebnishintergrund, vor dem Legitimitätszuschreibungen erst verständlich werden, denn Herrschaft wird praktiziert, und die Praktiken zur Absicherung von Herrschaft werden im Alltag erlebt. Sie werden erfahren und empfunden,

<sup>85</sup> Eine Interviewpartnerin (Sara, 23, Bakool) war aus Somalia geflohen, weil sie ihre Zwangsverheiratung fürchtete.

<sup>86</sup> Dies wurde beschrieben von Ahmed, 52, Marka.

<sup>87</sup> Farah, 52, Wajid.

über sie wird geredet, sie werden in Beziehung zu den Herrschaftspraktiken früherer Machthaber, im Falle Somalias stets anderer Gewaltorganisationen, gesetzt und im Vergleich mit diesen bewertet. Sofern möglich, werden die Regeln der Herrschaft ausgehandelt oder beeinflusst. Menschen versuchen außerdem, sich ungewünschten Herrschaftspraktiken zu entziehen, und sei es dadurch, dass sie ihren eigenen Bewegungsradius einschränken. Herrschaft muss sich im Alltag bewähren, denn hier wird sie ertragen, unterstützt, abgelehnt oder unterhöhlt.

Die Befragten haben die verschiedenen Gewaltorganisationen weniger anhand der von ihnen vertretenen Ideen oder Ideologien beurteilt als danach, wie sich ihre Herrschaftspraktiken auf das tägliche Leben auswirkten. Vor dem Hintergrund verstetigter und alltäglicher Gewalt wurden die um Territorien und Einfluss ringenden Gruppierungen zuallererst daran gemessen, ob sie die Sicherheit der Bevölkerung zu gewährleisten vermochten oder im Gegenteil selbst eine Gefahr darstellten. Gerade im Zusammenhang dieser ganz basalen Frage spielten Ideologie und politische Programmatik der Gewaltakteure bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Menschen stellen sich nicht die Frage, ob sich beispielsweise der Klan oder die Religion besser als normative Grundlage für Herrschaft eignete, sondern waren an deren konkreten, im Alltag spürbaren Manifestationen interessiert. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum islamistische Gewaltgruppen, die die Sicherheitslage verbesserten, klare Verhaltensregeln einführten und zumindest anfänglich auch im Hinblick auf die Rechtsprechung als Fortschritt gegenüber den Klanmilizen gewertet wurden, teilweise recht breite Unterstützung genossen. Sicherheit wurde dabei nicht allein mit dem Rückgang von Gewalt assoziiert, sondern an die  Herstellung von Bewegungsfreiheit gebunden. Mobilität wurde  *mich* der Verbesserung physischer Sicherheit assoziiert und als Erweiterung ökonomischer Möglichkeiten und sozialer Netzwerke interpretiert. Umgekehrt wurde erzwungene Immobilität als Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten, Kontrollverlust und Entmachtung erfahren. Die anfängliche Unterstützung, die al-Shabaab mobilisieren konnte, wurde jedoch zunehmend durch ihre als willkürlich anmutende Herrschaftspraxis und durch ihre Missachtung hergebrachter Konvention untergraben.

In der Forschungsliteratur zu Gewaltgruppen und ihrer Interaktion mit der Bevölkerung umkämpfter oder von ihnen kontrollierter Territorien erscheint Legitimität oft als statisch, als ein Reservoir, das es nur anzupapfen gilt, oder als eine Ressource, die sich bei Bedarf mobilisieren lässt.<sup>88</sup> Legitimität, so hat das somalische Beispiel gezeigt, lässt sich jedoch besser als eine soziale Praxis der Legitimierung verstehen, die durch Macht vermittelt

88 Kritisch hierzu Stefan Malthean, »Violence, Legitimacy, and Control. The Microdynamics of Support Relationships between Militant Groups and their Social Environment«, in: *Civil Wars* 17 (2015), S. 425–445.

ist, sich in sozialen Beziehungen realisiert und sich mit diesen Beziehungen in der täglichen Praxis verändert. Die Machtpositionen im Verhältnis zwischen Gewaltorganisation und Bevölkerung sind dabei äußerst ungleich verteilt, und die Einflussmöglichkeiten und Verhandlungsposition der Menschen unter der Kontrolle von Gewaltgruppen sind deutlich begrenzt. In Somalia war die Bevölkerung der Gewalt der unterschiedlichen bewaffneten Gruppen oft wehrlos ausgesetzt. Dennoch erweist sich Legitimität auch hier als zentrale Voraussetzung der Stabilisierung und Verstetigung von Herrschaftsbeziehungen. So zeigt die erfolgreiche und aufgrund der breiten Unterstützung durch die Bevölkerung auch relativ gewaltarm verlaufene Absetzung der Klanmilizen durch die Union Islamischer Gerichte, dass sich Herrschaft langfristig nur sichern kann, wenn sie durch die Bevölkerung akzeptiert und unterstützt wird.